

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das erste Buch meines Lebens

Roentgen, Ludwig

Rotterdam, 1845

Capitel XXX. Studien. Herbstferien. Reise nach Strasburg. Basel.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-747984](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-747984)

CAPITEL XXX.

Studien. Herbstferien. Reise nach Strasburg. Basel.

Mit neuem Eifer setzte ich jetzt meine Studien fort und legte mich in diesem Sommer-halben Jahre vorzüglich auf die Geschichte der Theologie, besonders seit den Zeiten der Reformation und auf die christliche Moral.

Mehreren jungen Töchtern aus den besten Häusern gab ich Unterricht in der Religion und der Geographie. Dies verschaffte mir Zugang in mehreren Familien, in deren Kreise ich mehrere frohe Stunden verlebte, wie z. B. in dem Hause des Hofgerichts Assessor T. Dieser Mann gehörte zu den höhern und bessern Menschen unserer Zeit. Er hatte eine hohe, tiefe und weite Ansicht aller Dinge, und glühte für Wahrheit und Recht. Ich kam gewöhnlich Sonntags Nachmittags zu ihm. Bei einer Tasse Caffé, die ich dann mit ihm, seiner Frau und jüngsten Tochter genoss, unterhielten wir uns über die Vorfälle des Tages. Aber dann kamen seine beiden Söhne (*) und seine älteste Tochter die an den Pro-

(*) Die Söhne studirten in dem theologische Stifte.

fessor K. verheirathet war, und dann wurde von dem Hofgerichts Assessor eine Predigt des tiefen und hohen Ortinger vorgelesen. Diese Vorlesungen dauerten zuweilen einige Stunden, da sie oft von dem Vorleser, seinen Kindern oder auch von mir unterbrochen wurden, und uns unvermerkt in das Gebiet der Theologie, der Philosophie und der Geschichte hineinführten. Nie verliess ich diesen schönen Cirkel ohne Belehrung und Ermunterung. Beide Söhne hatten Kopf und Herz, die Professorin K. war eine der edelsten Frauen ihrer Zeit. In der feinen zarten weiblichen Hülle der jüngsten Tochter E. lebte und webte der hohe Geist ihres Vaters. Sie war das erste Mädchen, zu der ich mich mit einer Innigkeit hingezogen fühlte, die ich vorhin nicht kannte, und deren Nähe mich in einem Himmel voll Seligkeit hob. Ein freundlicher Blick aus ihrem sanften Auge, eine kleine Aufmerksamkeit auf meine Wünsche, ein sanfter Händedruck, war alles was ich von ihr erhielt, und ich darf es getrost sagen, auch alles, was ich mich erkühnte von ihr zu verlangen. Meine Lage verbot mir an eine ernstliche Verbindung mit ihr zu denken.

In dem Sommer-halben Jahre von 1778 trug sich nichts zu, das merkwürdig genug wäre, euch meinen lieben Kinder erzählt zu werden, etwa eine Ausflucht die ich in den Herbstferien nach dem Elsass und der Schweiz machte um einige christliche Freunde und Gelehrte persönlich kennen zu lernen.

Auch diese Reise machte ich zu Fuss, und sie gehört zu den angenehmsten die ich je gemacht habe. Sonderbar ist's dass ich von dieser, wie von allen meinen Fussreisen noch jetzt nach etlichen 30 Jahren, ein Tagebuch derselben schreiben konnte, so lebendig steht noch jeder Berg, jedes Thal, jeder Wald und jede noch so kleine Begebenheit vor meinen Augen; da hingegen alle Reisen, die ich in den folgenden Jahren meines Lebens, im Wagen machte, aus meinem Gedächtniss fast gänzlich entflohen sind; sie liegen mit allen ihren Beschwerden und Annehmlichkeiten wie unter einem dichten Schleier, und nur mit der äussersten Anstrengung konnte ich einen allgemeinen, todten Umriss derselben zeichnen.

Von der eben erwähnten Reise nach dem Elsass und der Schweiz, will ich, liebe Kinder, nur etwas weniges ausheben. Zwischen Rastat und Strasburg, in einem Flecken, woselbst ich über Nacht blieb, sass in der Wirthsstube ein Soldat, ein geborner Franzose und Deserteur aus österreichischen Diensten. Er wollte nach Strasburg seiner Vaterstadt; Nacht, Müdigkeit und Hunger hatten ihn genöthigt hier um ein Obdach zu flehen. Der Wirth hatte ihm vergönnt in der Scheune zu schlafen, das war aber auch alles, was dieser Arme von der Menschlichkeit dieses Wirthes erhalten konnte. — Während ich mein Abendessen zu mir nahm, sass er auf einer Bank der Wirthsstube, unwillkührlich traf mein Blick auf ihn, und ich fragte: «vous ne soupez pas, Monsieur?»

Ah Monsieur, » erwiederte er: « je suis un pauvre diable, je n'ai pas le sou et ce coquin la (auf den Wirth zeigend) ne veut pas me donner un morceau de pain sans être payé. » Ich fragte den Wirth ob dieser Soldat ihn um ein Stück Brod gebeten habe? «Ja, sagte er: aber ich bin nur Wirth für Geld, sonst nicht; » und indem er sich zu seinen Leuten wandte, sagte er: da wäre ich ein schöner Wirth, wenn ich jeden Halunken umsonst bewirthen wollte.

Herr Wirth, erwiederte ich, es ist hier nicht von Bewirthing die Rede, sondern von einem Stückchen Brod, das kein Mensch dem Mitmenschen verweigern darf, wenn ihm hungert. — Der Rohe lachte laut auf! — Sie wollen ihm also kein Stück Brod geben? fragte ich noch einmal. — « Für Geld kann er alles haben, » erwiederte er. — Gut, sagte ich, was bin ich schuldig für mein Abendessen? — Sechs Batzen! — Hier Herr Wirth Ihre 6 Batzen; und mit diesen Worten nahm ich Stock und Hut und sagte zu dem Soldaten: suivez moi! und verliess das Haus dieses Hartherzigen. — Glücklicherweise fand ich am andern Ende des Fleckens noch eine Schenke, woselbst ich mit dem Armen über Nacht blieb, und den Hungrigen speisen und tränken liess. Mit Tages Anbruch setzte ich meine Reise fort, der Dankbare bat mich begleiten zu dürfen, und trug frisch und wohlgemuth mein Päckchen bis nach Strasburg.

O meine liebe Kinder, Mensch sein gegen jeden der Menschengestalt hat, das sei euch das heiligste

Gesetz. Brechet dem Hungrigen euer Brod, die so in Elend sind führt sie in's Haus, so ihr einen nackend seht kleidet ihn, und entzieht euch nie von eurem Fleisch. Dies sei eure Religion, euer Christenthum! Es ist die eures Vaters. Und wenn ihr so denkt, so empfindet, so handelt, dann seydet ihr meine rechte liebe Kinder.

In Strasburg logierte ich bei Herrn B. unter der Gewerbslaube, einem vermögenden Kaufmann. Dieser Mann lebte ganz in und für die Sache des Christenthums, für die Erweiterung des Reiches Jesu auf Erden, und stand deshalb in den ausgedehntesten Briefwechsel mit christlichen Freunden aller protestantischen Länder. — Ueberall wo er erfuhr, dass die Sache des Christenthums, dass Kirchen und Schulen, dass religiöse Anstalten und Unternehmungen einer Unterstützung bedurften, da war er thätig und zu jeder ihm möglichen Aufopferung bereit ohne aller Pralerei in der stillen Verborgenheit und mit der grössten Demuth. Er war über dies ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater, ein thätiger Kaufmann und patriotisch gesinnter Bürger. Wenn er gegen 4 Uhr seine Handlungsgeschäfte besorgt hatte, dann lebte er ganz für seine Freunde und für die Sache der leidenden Menschheit oder der Verbreitung des Reiches Jesu. Und in diesen Stunden lernte ich ihn, den Menschen, den frommen eifrigen Verehrer Christi, den thätigen Beförderer von so vielem Sittlichen, Guten, an so unzählbaren Orten kennen, und durch ihn viele würdige Männer

und Beförderer der guten Sache des Christenthums und der Humanität in Deutschland, in der Schweiz, in Holland und in Frankreich (*).

Nachdem ich, wie ihr bereits denken könnt, den hohen Münster bestiegen, das Grabmal des Marschalls von Sachsen in der Thomas-Kirche besucht, und Bekanntschaft mit einigen Predigern und Professoren gemacht hatte, reiste ich über Colmar nach Sandhofen um den Prediger Schnurer, Schwiegervater meines ältesten Bruders zu besuchen. Eine Woche verlebte ich mit diesem würdigen Manne und seiner Familie die gerade mit der Weinlese beschäftigt war, welche zu manchen häuslichen Festen Veranlassung gab.

Von Sandhofen ging ich nach Basel einer Stadt unter deren Einwohnern viel religiöser Sinn herrscht und worin ich mehrere warme Freunde des Christenthums und einige sehr würdige fromme und thätige

(*) Es ist eine für die Verehrer des Christenthums erfreuliche Bemerkung, dass überall die höhern und bessern Menschen auch herzliche Freunde und Verehrer des Christenthums gewesen sind, und dass fast alles Grosse, Gute und Schöne in der menschlichen Gesellschaft, die mehrsten Anstalten zur Erhaltung und Beförderung der Humanität, von Männern voll hohen, reinen, kräftigen religiösen Sinnes zu Stande gebracht worden sind. Seitdem dieser hohe Sinn und Geist in der Menschheit erstorben ist, hat sich der Egoismus und etwas, was ich nicht benennen will, was aber ein jeder fühlt, auf den Thron gesetzt und Gemeingeist, Verläugnung, Aufopferung für Anderer Wohl, Heroismus zu unverständlichen Wörtern gemacht. O, die Geringschätzung und der Kaltsinn unserer Tage gegen das Christenthum hat sich fürchterlich an die Menschheit gerächt und wird sich in seinen Folgen noch schrecklicher zeigen. Wer Ohren hat zu hören der höre, und wer Augen hat zu sehen der sehe.

Prediger kennen lernte. Die freundliche Aufnahme und Bewirthung die ich bei den Gebrüdern B. fand, gestattete mir einen Aufenthalt von mehreren Tagen, welches mir um so viel angenehmer war, da ich hier einige Jugendfreunde fand, die mit mir in Neuwied erzogen waren, und noch mit der innigsten Liebe an der dortigen Kinderanstalt hingen. Ihr könnt euch kaum vorstellen meine Kinder, welche frohe Tage ich mit diesen Lieblingen meines Herzens, diesen gleich gebildeten und gleich gesinnten Freunden zubrachte, da ihr die Freude des Wiedersehens eurer Jugendgenossen so oft schon genossen habt: mir aber hier zum erstenmale zu Theil ward. Noch heute den 1. November 1811, dem Tage aller Heiligen reiche ich euch meine Bruderhand, besonders Dir, geliebter Jeremias Railand, der Du mir aus dem Garten der Kindheit so sanft und rein und unschuldig wie ein Engel entgegen lächelst, und Dir, geliebter Huber, der Du eine Ehre der Menschheit geworden bist, und ich bitte Euch, wenn Ihr noch lebt, mir wieder einmal einige Nachrichten von Euch zu geben. Hinnieden, diessseit des Graben sehen wir uns schwerlich wieder, aber es giebt ein Jenseits, da werden wir einander entgegenwallen, einander umarmen mit dem Gefühle ewigen Beisamenseins.



CAPITEL XXXI.

*Fortsetzung. Reise von Basel nach
Zürich, Schafhausen, Tübingen.*

Von Railand, Huber und einigen anderen Freunden eine Stunde-Wegs begleitet, ging ich nun nach Zürich.

Einige Stunden von Baden musste ich in einer einsam gelegenen Schenke (wenn ich nicht irre zum goldenen Hirsche) einkehren, weil mich die Nacht überfiel. In der Wirthsstube, es war an einem Sonabend, wurde gewürfelt und Karten gespielt, gesoffen und geflucht; ich glaubte in einem Vorhof der Hölle zu sein, und bat den Wirth um eine besondere Stube, die ich auch im zweiten Stock erhielt. Mir wurde ängstlich zu Muthe in diesem Hause, die Stube hatte 3 Thüren und ich nur einen Nachriegel bei mir. Ich überlegte hin und her, was ich thun sollte, bleiben oder weiter gehen? Die Finsterniss der Nacht, die Unkunde des Weges, der zweistündige Wald, den ich passieren musste, entschied für's Bleiben; aber eine bange Ahndung, ein « je ne sais quoi » trieb fast unwiderstehlich an, mich schleunig aus dem Hause zu entfernen. — Mitten in diesen Kämpfen, ich hatte mein Schöppchen Wein noch nicht ge-